

geschlossen. Wir beten einander an. Wir sind sehr glücklich.“

Dieses Geständnis hatte ein weiteres zur Folge. Raymond erklärte:

„Und ich, ich bin gar nicht glücklich.“

„Vielleicht, weil Sie nicht verheiratet sind?“

„Wer sagt Ihnen denn, daß ich es nicht bin?“

„Nun, Ihre Beharrlichkeit, denke ich. Wenn Sie eine Frau hätten, würden Sie sich doch wohl nicht gestatten, einer anderen Frau den Hof zu machen.“

Diese ganz ungewöhnlich kindliche Auffassung versetzte Raymond noch mehr in Staunen.

„Ah,“ dachte er, „ich mache ihr den Hof? Das habe ich ja gar nicht gehahnt... aber da sie es sagt...! Nun, fahren wir fort!“

Und er brach sein nachdenkliches Schweigen:

„Wenn es Ihnen nicht unangenehm ist, daß ich Ihnen den Hof mache, dann darf ich wohl dabei bleiben?“

„Nein“, erwiderte die junge Frau. „Nein. Ich sagte Ihnen ja, daß ich meinen Mann liebe. Und nun auf Wiedersehen, mein Herr.“

Wie von einem Blitz erhellt, sah er, daß sie voneinander schieden, ohne daß er sie jemals wiederfinden sollte. Diese Gewißheit schien ihm unerträglich. Doch wie war das zu ändern?

„Gestatten Sie, daß ich Ihre Hand küsse?“

„Aber gewiß.“

Und sie streckte ihm ihre Hand entgegen, die er küßte. Auf dem weichen Ballen des Daumens ruhten seine Lippen eine Weile. Er fühlte, daß dieser einfachste aller Küsse, diese Geste eines wohlgezogenen Mannes gegenüber einer Dame von Welt, ihn ihr näher brachte.

Als sie die Hand zurückziehen wollte, flüsterte er halblaut und sanft und dennoch unwiderstehlich:

„Die andere!“

Und sie reichte ihm auch die andere Hand.

Er nahm sie und drückte seine Lippen mehrmals darauf. Das ließ sie geschehen. Plötzlich ergriff ihn das Verlangen, auch ihr Gesicht zu küssen. Ein schneller Rundblick zeigte ihm, daß Herr von Chateaubriand ausnahmsweise von seinen Verehrern allein gelassen worden war. So entschloß er sich, die junge Frau in die Arme zu nehmen. Aber sie entzog sich ihm leicht.

„Leben Sie wohl,“ sagte sie, „ich bin sehr böse.“

Und sie ging und ließ Raymond angewurzelt stehen. Er hatte eine höchst schuld bare Handlung auf dem Gewissen. Und jetzt mußte er die Silhouette der Unbekannten verschwinden sehen... Einen Augenblick lang dachte er daran, ihr nachzueilen. Aber eine gewisse Schüchternheit hielt ihn zurück. Er war in einem recht traurigen Zustand. Mit der Eile der Verzweiflung wünschte er sich den Schlummer des Herrn von Chateaubriand. Und er konnte nur sich selbst erzählen, wie angenehm es ihm wäre, die junge Frau zu umschlingen und nach den ewigen Gesetzen zu lieb kosen...

Raymond Lallier führte seine Träumerei in den engen Gäßchen der Stadt spazieren, jenen Gäßchen, von denen ein Humorist behauptet hat, sie wären für eine Person gebaut, für zwei Personen höchstens im Falle innigster Liebe.

Dennoch erfüllte sie eine ganze Menschenmenge laut und fröhlich. Raymonds Traurigkeit wurde durch die wogende Menge, durch ihre Reden und Bewegungen beleidigt. Sein Instinkt — wenn schon nicht sein Verstand — suchte die junge Frau. An einem Kleid, an einer Hüftenrundung, am Schritt glaubte er sie oft genug wiederzufinden. Aber diese armseligen Hoffnungen mußten jedesmal enttäuscht zusammenstürzen. Raymond fand keinen Gefallen an einem Mädchen, das ihn mit dem